

Marburger Zeitung.

Nr. 134.

Freitag, 9. November 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Finanzminister ist nun in der „Wiener Abendpost“ mit seinem Programme vor die Öffentlichkeit getreten. Wenn alle darin enthaltenen guten Vorsätze durchgeführt werden, ist das Gleichgewicht zwischen den Staatseinnahmen und Ausgaben hergestellt und der Steuerdruck gemildert. Ob wohl in Oesterreich auch jemals jeder Bürger Sonntags sein Huhn im Topfe haben wird? — Vorderhand wird dieser Sonntagsbraten noch einige Jahre auf sich warten lassen, denn selbst nach der „Br. Abdp.“ können diese Früchte nicht sogleich eingeheimst werden. Wir wollten indessen gern Geduld haben, wenn wir nur überhaupt schon dessen gewiß wären, daß wenigstens nach Jahren eine geordnete Finanzwirtschaft in Oesterreich Platz greifen könnte. Der Weg, welchen sich der Finanzminister zu diesem Ende vorgezeichnet, ist folgender: die Benützung der Notenpresse soll unter keinen Umständen weiters ausgebeutet werden, als dies das letzte Finanzgesetz gestattet. — Ein Gesetz, welches die Einlösung der Staatsnoten, beziehungsweise Tilgung der schwebenden Schuld zum Zwecke haben soll, wird zur Vorlage vorbereitet. Ferner wird uns das Versprechen gegeben, sich nicht früher wieder an den öffentlichen Kredit zu wenden, bis nicht der Staat gesammelt und beruhigt sein wird. Dem Laien muß diese Zuversicht jedenfalls gewagt vorkommen, dem Finanzminister aber will sie außer Frage erscheinen, indem er sich vorerst mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, als da sind: noch unausgegebene Staatsnoten, gänzlicher Verkauf der Obligationen der 1866er steuerfreien Anleihe und Benützung der an die Anlehensgesellschaft verpfändeten Staatsgüter, auszureichen hofft. Diese Hilfsmittel sollen durch bedeutende Ersparungen im Staatshaushalte, insbesondere in Folge der Heeresreform verstärkt werden. Vorderhand wünschen wir, daß sich der Finanzminister keiner Täuschung in dieser Richtung hingebende; denn erst wenn wir den Boranschlag für 1867 kennen werden, steht uns das Urtheil zu über die

Berechtigung der von der „Br. Abdp.“ gehegten Hoffnungen. Die von ihr aufgeführten Bestrebungen sind gewiß ganz anerkennenswerth, nur will es uns befremden, daß der Finanzminister auch nicht mit Einem Worte der eigentlichen Mitwirkung der Volksvertreter bei der Feststellung der Finanzgesetze gedachte. Wir möchten glauben, daß er gerade bei dieser Gelegenheit nicht hätte versäumen sollen, seiner Bereitwilligkeit Ausdruck zu geben, einer künftigen Volksvertretung genaue Rechenschaft zu legen; dieses Versprechen hätte gewiß mehr beruhigt, als gute Vorsätze, die endlich auch nur versprochen werden konnten, ohne schon an sich von der verfassungsmäßigen Gesinnung unseres Ministers Zeugnis zu geben.

Graf Bismarck läßt in der Nordd. Allg. Ztg. das Rundschreiben des Freiherrn von Beust eingehend erörtern. Dieses Blatt findet es bei den allgemeinen Verhältnissen, in denen der diplomatische Verkehr in Europa sich gewöhnlich bewegt, und bei den Anschauungen, die man bisher von der Leitung der österreichischen Politik hatte, sehr überraschend, wenn Herr von Beust die Gesandten Oesterreichs beauftragt, „bei den entsprechenden Unterredungen mit den Ministern der fremden Mächte es hervortreten zu lassen, daß er, Herr von Beust, weder Vorliebe noch Groll in seine neue Stellung hineingetragen habe“. „So steht es wörtlich,“ fährt das Blatt Bismarck's fort, „in der Depesche zu lesen, und wir können die Aufgabe desjenigen österreichischen Diplomaten kaum eine angenehme nennen, welcher dieser Instruktion gemäß handelt und dem Minister des Hofes, bei dem er akkreditirt ist, die Mittheilung macht, daß Herr von Beust nicht mehr böse sei. Denn es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß die Erwiderung auf diese Eröffnung dahin lauten wird, daß es ziemlich gleichgiltig sei, ob Herr von Beust irgendwie eine Vorliebe oder einen Groll gegen Jemanden hegt oder nicht hegt, daß vielmehr Alles darauf ankomme, welche Intentionen Sr. Majestät der Kaiser von Oesterreich habe, in dessen Diensten Herr von Beust steht und dessen Befehle er zur Ausführung zu bringen hat. Eine andere Stellung hat Herr von Beust wohl nicht, es müßte denn plötzlich eine Art von Palast-Revolution in Wien vorgegangen und Herr von Beust der allmächtige

Ersparung an ländlichen Gebäuden.

Von F. Germer.

(Schluß.)

Die Behauptung, daß eine solche Lehmwand in gewisser Hinsicht mehr Festigkeit besitze, als eine aus gebrannten Steinen mit gewöhnlichem Kalkmörtel aufgeführte, wird wahrscheinlich paradox, ja Vielen unglücklich scheinen; dennoch bin ich Augenzeuge einer Erscheinung gewesen, welche dieselbe wohl bestätigen dürfte. Ein Zufall führte mich in den Stall, als man von einer Scheerwand zu einem spätern Zweck den ganzen untern Theil in einer Länge von sechs Fuß und drei Fuß hoch vom Boden in einer völlig graden Parallellinie weggemeißelt hatte, und ich sah zu meinem Erstaunen, daß die darüber stehende nur noch neun Fuß hohe Wand nicht einen einzigen Riß zeigte, welches von einer gewöhnlichen Mauer schwerlich zu erwarten ist. Erklärlich aber wird diese Erscheinung vielleicht dadurch, daß die Lehmsteine und der Lehmörtel sich zu einer völlig homogenen Masse verbinden und deswegen fester zusammenhalten.

Allerdings hängt diese Festigkeit durchaus davon ab, daß die Mauer völlig trocken bleibt, also jede Art von Feuchtigkeit, welche sie in einen weichen Brei verwandeln würde, von ihr abgehalten wird. Daß dazu aber der Theeranstrich vollkommen geeignet ist, scheint mir eine Aussage der Ställeute zu beweisen. Diese versicherten mich nämlich, daß in den geweihten zimmerartigen Räumen für die einzelnen Racepferde die kondensirte Ausdünstung derselben im Winter als Wasser grade so von den Wänden herabflöße, als wären diese mit Oelfarbe angestrichen. Solches kann nicht vom Kalk herrühren, da dieser die Dämpfe einsaugt; sie müssen also vom Theeranstrich zurückgehalten und kondensirt werden.

Daß solche Lehmwände aber auch trockener und wärmer sind, als Backsteinmauern, ist leicht zu begreifen. Die Porosität und Kapillarität der gebrannten Steine macht sie zur Einsaugung und Fortpflanzung der Rässe sehr geneigt, und es ist bekannt genug, daß bei anhaltendem aufschlagenden Regen ziemlich dicke Backsteinwände von demselben durchdrungen werden. Weniger bekannt aber möchte es sein, daß auch die Luft ihren Weg hindurch findet. Doch schreibt Dr. Pettenkofer der Porosität der Mauern, sobald sie nicht durch eingedrungenes Wasser verstopft ist,

einen bedeutenden Antheil an der Ventilation der Gebäude zu, wodurch also auch der Winterkälte der Eingang geöffnet wird. Bei Lehmwänden findet aber diese Porosität nicht statt, und der Theeranstrich hindert jedes Durchdringen der Rässe.

Nur ebenerdige Gebäude waren es, welche der Herzog mit dem glücklichsten Erfolge auf seinen schleswig'schen Besitzungen auführen ließ; über diese gehen also meine Erfahrungen nicht hinaus. Doch sehe ich keinen Grund, warum die bei denselben befolgte Methode nicht auch auf ein- oder mehrstöckige angewendet werden könnte, wenn nur die Bedingungen nicht vernachlässigt werden, welche die Natur der Sache fordert und wohin ich besonders folgende rechnen möchte:

1. Daß der Grund um so stärker befestigt werde, je höher das Gebäude, je schwerer also die Last wird, welche er zu tragen hat. Denn gibt der Grund nach, so müssen die festesten Mauern Risse erhalten oder gar einstürzen.

2. Daß auf demselben das Fundament aus festen gebrannten Steinen mit bindendem Mörtel bis zur hinreichenden Sockelhöhe aufgeführt und dann auf die angegebene Weise und mit solcher Sorgfalt abgeschlossen werde, daß die Kapillarität der gebrannten Mauersteine durchaus keine Feuchtigkeit von unten in die Lehmmauern aufsteigen lassen kann.

3. Daß die Mauern diejenige Dicke erhalten, welche ihre Höhe erfordert, und vielleicht ein wenig mehr als bei gebrannten Steinen.

4. Daß man bei den Balkenlagen jedes Stockwerks den Schutz gegen den partiellen Druck derselben, welcher oben empfohlen ist, nicht vernachlässige.

5. Daß man, je länger die Arbeit bis zum Theeranstrich dauert, um so vorsichtiger den Nachtheilen vorbeuge, welche ein anhaltendes Regenwetter den Mauern verursachen könnte.

6. Daß man daher im ersten Frühling mit der Bereitung der Lehmsteine beginne und dieselben gleich, nachdem sie hinreichend getrocknet sind, bis zum Verbrauch unter Dach bringe.

7. Daß man nur solchen Lehm anwende, der durch das Trocknen in Luft und Sonne eine steinartige Festigkeit erlangt und ihn ziegelmäßig bearbeite.

8. Daß der Bau hinreichend beschleunigt werde, um das Gebäude vor Eintritt des Winters nicht bloß unter Dach zu bringen, sondern auch ihm seine vollständige äußere Bedeckung zu verschaffen.

9. Daß man mit unerfahrenen Bauleuten erst mit kleinen ebenerdi-

Gewalthaber geworden sein, in dessen Vorliebe man sich sonnt, vor dessen Groll man besorgt das Haupt beugt. Dies ist aber wohl nicht der Fall, und wäre es, so möchten wir doch meinen, daß man solche Dinge nicht sagt, am wenigsten zu einem Fremden — dem Auslande. Man denke sich nur den Fall, daß ein Minister einer anderen Macht, z. B. ein französischer oder englischer Minister, ein Cirkulär an Europa richten wollte, in welchem er das sagt, was Herr von Beust in seiner Depesche verkündet! Wenn aber Herr von Beust durch seine frühere Stellung überhaupt in der Loge war, zu glauben, daß er etwas Derartiges sagen müsse, so halten wir es für einen ersten Fehler, daß man ihn in diese neue Stellung gebracht hat. Daß er es aber dann wirklich gesagt hat, ist ein zweiter Fehler. Denn wenn Herr von Beust einen fremden Staat auffordert, seine Beunruhigung an den Beust'schen Groll, keine Hoffnungen an die Beust'sche Liebe zu knüpfen, er betrachte sich von seiner politischen Vergangenheit getrennt — so heißt dies doch nichts Anderes, als den fremden Mächten den seltsamen Irrthum zuzutrauen: Herr von Beust sei nicht Organ der österreichischen Politik, sondern vielmehr der Schwerpunkt die Centralsonne, um welche Oesterreich gravitirt, eine Auffassung, die außer Herrn von Beust selbst schwerlich Jemand theilen wird."

Am 11. November wird in Stuttgart eine Volksversammlung abgehalten, um über die Errichtung eines süddeutschen Bundes auf volksthümlicher Grundlage zu beraten; das Einladungsschreiben lautet: "Deutschland ist durch die Politik von Eisen und Blut vorläufig in drei Theile zerissen. Bitterer Kummer über die der Nation und ihrem Rechte auf Einheit und freie Selbstbestimmung angethane Schmach lastet auf den Gemüthern aller Vaterlandsfreunde; damit dieser Gram nicht in Verzweiflung übergeht, die sich allmählig mit dem Schlimmsten vertraut macht, thut vor Allem Vereinigung aller Wohlbedenkenden noth. — Preußen stößt aus wohlwollenden diplomatischen und politischen Gründen den deutschen Süden zurück. Den Eintritt in den sogenannten norddeutschen Bund zu erbetteln, wäre freier Männer um so unwürdiger, als jener Bund noch gar keine Gestalt angenommen hat, auf keinen Fall aber der Freiheit die geringste Bürgschaft bieten wird. Die Wiederherstellung eines die sämtlichen deutschen Volkstämme umfassenden politischen Bundes liegt eben so im Interesse des Nordens wie des Südens; allein sie kann nur auf föderativer Grundlage, unter Sicherstellung der berechtigten Selbstständigkeit und der freien konstitutionellen Entwicklung der Einzelstaaten erfolgen, wie sie bereits in der Reichsverfassung von 1849 mit den Grundrechten des deutschen Volkes einen Ausdruck gefunden hat. Bis zu dieser allseitig anzustrebenden Wiedervereinigung der ganzen Nation dürfen jedoch die deutschen Südstaaten mit ihren neun Millionen Bewohnern ebensowenig in ihrer seitherigen ohnmächtigen Isolirung verharren, wenn sie nicht einzeln das Opfer des nächsten europäischen Konfliktes werden und so den historischen Kern echt nationalen Deuthums für immer preisgeben wollen. Nur durch treues Zusammenwirken in einem auf freiheitlicher Grundlage beruhenden, durch die volle Wehrkraft des Volkes geschützten Verein können sie die Wahrung ihrer Ehre, ihrer staatlichen Existenz und aller Interessen ihrer Bürger finden. Durchdrungen von der entscheidenden Bedeutung, welche das Verhalten der süddeutschen Staaten ihrer derzeitigen Aufgabe gegenüber für ihr eigenes Wohl, sowie für die Zukunft der ganzen Nation haben muß, beabsichtigen die Unterzeichneten am 11. November zu Stuttgart zu einer freien Besprechung über die Mittel und Wege eines gemeinsamen Wirkens für den angedeuteten Zweck zusammenzutreten, und laden im Namen des gefährdeten Vater-

landes die Gleichgesinnten zu zahlreichem Erscheinen ein." Diese Einladung trägt zahlreiche Unterschriften — die bekanntesten Namen sind: Welser, Mittermaier, Edelheim, Tafel, Desterler, Kolb und Pöpl. — Die Bewegung für den Südbund in Baiern, Schwaben und Franken wird auch von Außen her sehr nachdrücklich durch einen Theil jener deutschen Verbannten unterstützt, welche, in Folge ihrer hervorragenden Theilnahme an den Kämpfen für die Verwirklichung der Reichsverfassung von 1849 fern von deutscher Erde, doch niemals aufgehört haben, auch in der Verbannung für die Freiheit ihres Vaterlandes zu wirken.

Die letzte Ansprache, welche der Papst über Italien gehalten, klingt scharf und herb: es weht durch dieselbe etwas von dem Geiste des dreizehnten Jahrhunderts. Diese Anrede bildet keine Brücke zur Verständigung mit Italien, denn sie weist auf das allerentschiedenste jenen Vermittlungsgedanken zurück, der einen Theil des gegenwärtigen päpstlichen Gebietes und die Ewige Stadt selbst unter die Schirmherrschaft Italiens stellen und dem Papste nur eine durch dieses Schutzherrschaft beschränkte Selbstherrlichkeit gestatten würde. In Florenz faßt man diese Anrede auch als einen förmlichen Absagebrief auf, und das Organ *Risafolis*, die *Razione*, bringt aus Anlaß derselben einen heftigen Artikel gegen den Vatikan. Der italienischen Regierung wird am Ende dieses neueste: „Wir können nicht“ des Papstes nur willkommen sein, weil sie dadurch demselben gegenüber eine größere Freiheit gewinnt. Hatte man im Vatikan jetzt nur halbwegs die Hand zur Versöhnung geboten, so würde Kaiser Napoleon in Florenz einen sehr fühlbaren Druck zu Gunsten eines Vergleiches ausgeübt haben, der kaum den Beifall der italienischen Nationalpartei erlangt haben würde. Jetzt kann sich das Florentiner Kabinet den kommenden Ereignissen gegenüber mit der Haltung des römischen Stuhles entschuldigen.

In Paris ist jetzt die Frage, betreffend die Heeresreform auf der Tagesordnung. In der unter dem Vorsth des Kaisers beratenden Kommission sind zwei Systeme entwickelt worden. Das erste beruht auf folgenden Grundlagen: Alljährliche Einberufung der ganzen dienstpflchtigen Mannschaft, Aushebung aller dienstaughlichen Männer und Verteilung derselben in drei Klassen: die erste für die aktive Armee bestimmt und sofort eingereicht, die zweite für ein erstes Aufgebot mobiler Nationalgarde, die zu bekleiden, zu bewaffnen, häufig zu vereinigen und stets mit Leichtigkeit einzuberufen wäre; die dritte für ein zweites Aufgebot welches nicht zu bekleiden, noch zu bewaffnen, sondern nur in Kriegszeiten zur Ausfüllung der Lücken einzuberufen wäre. Nach dem zweiten System könnte man sich von der ersten Klasse für die zweite oder dritte loskaufen; die zweite Klasse wäre drei Monate im Jahre unter die Fahnen zu berufen.

Die Friedhofsfrage.

Marburg, 8. November.

Die Tausende, welche am Tage Aller-Seele nach dem Friedhofe gewallt, um die Gräber ihrer Lieben zu besuchen, werden sich überzeugt haben, daß die Begräbnisstätte viel zu klein.

Die Errichtung des Friedhofes stammt aus einer Zeit, wo die Bevölkerung mindestens viermal geringer war. Im verfloffenen Jahre wurden über dreihundert Leichen beigelegt: heuer ist das Verhältniß noch ungünstiger, weil die Brechruhr die Zahl der Todesopfer vermehrt. Auf einem Flächenraume von zwei Foch reißt sich Hügel an Hügel: beim

gen Gebäuden Versuche mache, bevor man größere und höhere Bauten unternimmt.

Solche Versuche zu machen verlohnt sich aber in hohem Grade, weil die Ersparungen, welche jene Banart gewährt, von der größten Erheblichkeit sind. Nach der Versicherung des herzoglichen Architekten kostete das Tausend solcher Lehmsteine, welche auf einem nahen Felde völlig ziegelmäßig bereitet und geformt wurden, an Arbeitslohn und Vergütung für das arbeitende Pferd nur vierundzwanzig Silbergroshen, während die nämliche Zahl gebrannter Steine auf den Ziegeleien, mit Einschluß der Fracht ungefähr das achtfache kostete. Zwar ist nun nicht zu erwarten, daß das Preisverhältniß überall sich eben so günstig für die Luftziegel stellen werde, aber die Ersparung für die Mauer vom Sockel bis zum Dach wird noch immer groß genug bleiben, wenn auch der Theeranstrich und der Kalkputz ihr ganz zur Last gerechnet wird. Dieses ist aber unbillig. Denn der Kalkputz dürfte, falls man bei gebrannten Steinen, wo er selten dauerhaft ist, auf denselben Verzicht leistet, doch durch das alldann unvermeidliche Ausfugen aufgewogen werden, und die Kosten des Theeranstrichs laufen, auch wenn der billigere Steinkohlentheer nicht anzurathen sein sollte, nicht sehr hoch. Denn nach der Angabe des erwähnten herzoglichen Architekten werden zum zweimaligen Anstrich für zwölf Quadratellen zwei Holsteiner Kannen Holztheer erfordert, welche nicht mehr als zwölf Silbergroshen kosten.

Eine ansehnliche Ersparung wird bei jener Mauer aber auch dadurch bewirkt, daß sie vom Sockel an ohne allen Kalkmörtel, durch bloßen Lehmörtel aufgeführt wird, dessen Kosten nur in dem Arbeitslohn für seine Bereitung bestehen. Auch darf wohl in Anschlag gebracht werden, daß bei den Lehmsteinen die Raffung wegfällt, dadurch aber die Maurerarbeit vereinfacht und beschleunigt wird.

An dem Fundamente kann und darf freilich nichts von dem erspart werden, was für jeden andern soliden Bau nöthig ist. Aber man darf jenem auch nicht den Abschluß der Feuchtigkeitsausfugung durch zweimaligen, oder vielmehr wegen der Kapillarität der gebrannten Fundamentsteine durch dreimaligen Theeranstrich zur Last rechnen. Es ist zwar für den Lehmziegelbau unentbehrlich, aber auch für jeden andern Bau nöthig, um die Feuchtigkeit der Mauern, diese eben so gewöhnliche als lästige Plage alter Häuser, zu vermeiden. Erst in neuerer Zeit hat man angefangen, das Fundament durch eine Asphaltlage abzuschließen, und erreicht den Zweck dadurch unstreitig; daß man ihn aber auch durch den weit billigeren Theeranstrich erreicht, zeigt der oben angeführte Beweis von

der Undurchdringlichkeit des Theeranstrichs gegen kondensirte Wasserdämpfe.

Findet sich ferner der passende Lehm unter der Baustelle selbst, so erhält man einen Theil des erforderlichen Materials aus der Ausgrabung des Kellers (der freilich eben so wie die Fundamente aus gebrannten Steinen aufgemauert werden muß). Jenes verursacht also keinen besondern Arbeitslohn und eben so wenig Transportkosten. Wird er aber auch nur in der Nähe gefunden, so werden wenigstens die Transportkosten bedeutend geringer, als wenn die gebrannten Steine von einer entlegenen Ziegelei geholt werden müssen. Endlich ist aber auch die Vorbereitung, so wie das Formen und Trocknen der Lehmsteine ein so einfaches Geschäft, daß es von Jedem, der ihrer bedarf, selbst verrichtet werden kann, wenn er die wenigen dazu erforderlichen Apparate sich verschafft hat.

Erwägt man nun alle jene Ersparungen, so kann es schwerlich bezweifelt werden, daß durch die beschriebene Bauart die Gesamtkosten eines Gebäudes (abgesehen von den äußern Verzierungen, deren sie eben so gut wie jeder andern fähig ist, und von den innern Verschönerungen) mindestens auf die Hälfte, vielleicht gar auf ein Viertel der gewöhnlichen Methode reduziert werden.

Auch wenn man keine höheren als ebenerdige Gebäude wagen dürfte, würde daraus selbst für Schul- und Predigerhäuser keine Schwierigkeit entstehen können. Sind nur die Bauplätze geräumig genug, so können ebenerdige Häuser alle wünschenswerten Bequemlichkeiten darbieten. Doch ist auch nicht abzusehen, warum nicht unter den oben erwähnten Vorsichtsmaßregeln auch einstöckige Häuser und sogar Kirchen von mäßiger Höhe glücklich ausgeführt werden könnten. Weil aber diese Bauart bisher wenig bekannt zu sein scheint, so darf sie nur angewendet werden, wenn der Architekt sie unter eigener Verantwortung und Garantie unternimmt. Denn es gibt keine so vortreffliche Methode, welche nicht durch fehlerhafte Anwendung verderblich werden könnte. Jedenfalls möchte es am natürlichsten und rathsamsten sein, zuerst das Schulhaus zu bauen, dann die Predigerwohnung und zuletzt die Kirche.

Freilich setze ich voraus, daß grade die eben erwähnte Unkunde der beschriebenen Bauart als Argument gegen dieselbe werde betrachtet werden. Aber woher soll die Prüfung kommen, wenn Niemand Versuche macht, und zwar mit der Vorsicht und Sachkunde, woran es allerdings nicht fehlen darf, wenn nicht der Versuch mißlingen und dann für lange Zeit der Sache selbst aufgebürdet werden soll, was nur der fehlerhaften Ausführung zur Last fällt.

Auschaufeln der frischen Gräber werden nicht selten halbverweste Leichname zu Tage gefördert — vor einigen Wochen ward ein solcher ausgegraben, an dem Rock und Beinkleider noch hingen. Im verfloffenen Sommer mußten oft zwei, drei Leichen in ein Grab gebettet werden, um die Masse der Todten beerdigen zu können.

Die Anlegung der Familiengrüfte wird immer häufiger: wer es vermag, trachtet, sich und den Seinen die ungestörte Ruhe im Tode zu sichern. Jede Familiengruft beschränkt aber den engen Raum noch mehr und üdhtigt den Todtengräber, rücksichtslos zu sein gegen Jene, die sich das Vorrecht einer Familiengruft nicht erkaufen wollten, nicht konnten.

Wir fragen nun: ist der Friedhof wirklich ein Hof des Friedens? Sind wir im Tode nicht Alle gleich? Soll der Arme im Grabe nicht dieselbe Ruhe finden, wie der Reiche?

Die Friedhofsfrage beschäftigt uns schon seit Jahren: die eine Partei behauptet, wir müßten uns mit der Erweiterung des Friedhofes begnügen — die andere fordert die Verlegung desselben. Für Erweiterung sprechen die Vertreter der Gemeinde und die Besitzer der Familiengrüfte: die übrigen Bewohner sammt und sonders gehören zur Gegenpartei.

Wir erklären uns für die Verlegung. Es dürfte nun endlich an der Zeit sein, uns auf den Standpunkt zu stellen, den Joseph II. vor beinahe hundert Jahren eingenommen. Die Verwesungsdünste verunreinigen die Luft, die Sickerungen aus der Friedhofs Erde verderben das Wasser: die Todten sollen ungestört ruhen, die Lebenden sich frei entsalten. Wird einmal zur Hebung des Verkehrs im nordwestlichen Theile der Stadt die alte Mauer durchbrochen, die Verbindung mit dem freien Felde und mit der Schmiedergasse hergestellt — ist einmal die protestantische Kirche und Schule gebaut — dann bedarf es nur der Verlegung des Friedhofes und Haus an Haus wird sich erheben — ein Garten neben dem anderen diesen Theil der Gemeinde verschönern.

Der geeignetste Platz für den neuen Friedhof wäre das Feld am Ende der Kärntner-Vorstadt vom hölzernen Kreuze bis zur Drau. Die Landstraße, die zu diesem Acker führt, ist gut erhalten, die Entfernung von der Stadt beträgt nur eine Viertelstunde, die Gegend ist einsam, der Grund lehmfrei und der Verwesung förderlich, der Preis nicht bedeutend.

Eine Kapelle, eine Wohnung für den Todtengräber sammt Todtenkammer und ein grüner Hag statt einer grauen, zerbröckelnden Umfassungsmauer — und wir hätten einen Friedhof, der unseren Wünschen und Forderungen entspricht. Die Gemeinde Leitersberg müßte dann allerdings einen besonderen Friedhof anlegen: die Gemeinde Marburg wäre aber in Sachen des Friedhofs selbständig.

Eine katholische Stimme über Oesterreich.

Die von Görres gegründeten: „Historisch-politischen Blätter“ in München — die bedeutendste Zeitung der strengkatholischen Partei in Deutschland — besprechen die Zukunft Oesterreichs sehr eingehend und rückhaltlos. Diese Blätter verfechten die Ansicht, daß eine österreichisch-französische Allianz durch die Verhältnisse geboten sei, und daß ihr Abschluß, falls nicht bereits jetzt schon die Keime zu einem solchen Bündnisse gelegt seien, doch binnen Kurzem erfolgen dürfte. Gerade weil die süd-deutschen Staaten nach dem norddeutschen Bunde hingravitiiren, weil sie keine Lust zeigen zur Bildung eines eigenen Südbundes, werde Frankreich sich an Oesterreich anschließen, um die Erstarkung Preußens nach Süden hin zu verhüten. „In seinem berühmten Brief vom 11. Juni“ — sagen die Hist.-pol. Bl. — „hat der Imperator sich für die Nothwendigkeit einer „großen Stellung Oesterreichs in Deutschland“ ausgesprochen; er dachte damals an ein dreigetheiltes Deutschland auf der Basis des alten Bundes. Damit ist es für immer vorbei. Es ist keine Gestaltung der deutschen Nation mehr möglich, die dem alten Bunde oder gar dem alten Reiche ähnlich sähe. Sehr möglich aber ist die eigentliche Mainlinie (!), d. i. die Theilung des vormaligen Bundesgebietes unter die zwei Großmächte. (!) Dieser Möglichkeit hat augenscheinlich auch der Prager Friede die Thür offen gelassen.

Wenn Oesterreich eine Zukunft haben soll, so muß es wieder in ein engeres Verhältniß zu Deutschland gelangen, und geschieht diese Wiederverknüpfung mittelst einer fremden Allianz, so kann es nur sein durch Einverleibung deutscher Territorien. Sei es diesseits des Rhains, wenn die Süddeutschen auf der Seite des besiegten Preußens stehen; sei es in Schlessien, wenn dieselben den norddeutschen Bund mit bekriegen helfen: immerhin wird die Vergrößerung Oesterreichs mit deutschen Ländern die unbedingte Voraussetzung einer französisch-österreichischen Offensiv-Allianz sein. Daß diese traurigste aller Eventualitäten im Schoße der deutschen Zukunft bereits empfangen ist, liegt so klar vor Augen, daß selbst der preussische Siegesjubel die Stimme schwerer Besorgnisse nicht zu überschreien vermochte. Zuvor hatte Preußen nichts zu fürchten von Frankreich, es konnte mit seinen westlichen Provinzen an der Seite des Imperialismus ruhig schlafen, denn der Angreifer hätte unfehlbar Oesterreich und den ganzen Bund als Feinde vor sich gehabt. Seitdem es anders geworden auf der böhmischen Bahlstatt, muß das vergrößerte Preußen vor den Anschlägen des feindlichen Auslandes zittern. Die preussischen Minister sagen selbst mit Recht, daß in Folge des Sieges und seiner Früchte die permanente Kriegsbereitschaft für Preußen zur Nothwendigkeit geworden sei. Die Rache wird verjücht werden, daß wissen sie; langsam und bedächtig, wenn Napoleon III. das Leben noch eine zeitlang behält, rascher und vielleicht mit der Eile einer tobenden Windsbraut, wenn er die blindenden Augen plötzlich schließen sollte.

Es gäbe nur ein Mittel, um aus dieser höchst unbefriedigenden Lage einen friedlichen Ausgang zu finden. Preußen müßte selber bemüht sein, sich und das übrige Deutschland wieder in ein näheres Verhältniß zu Oesterreich zu bringen. Das soll auch der anfängliche Plan der sogenannten Hochkonservativen in Berlin gewesen sein, und neuerlich geben sogar auch liberale Stimmen den Rath, Preußen möge zu demselben Zwecke und um aus Oesterreich eine deutsche Ostmark im wahrsten Sinne des Wortes zu machen, das weiland Sagern'sche Programm und die

Reichsverfassung von 1849 annehmen. Eine ähnliche Gestaltung wäre in der That vielleicht möglich gewesen, wenn Preußen in kluger Mäßigung seinen Sieg nicht weiter ausgebeutet hätte, als zur Einverleibung von Schleswig-Holstein und zur Durchführung des Reformvorschlages des Grafen Bismarck vom 10. Juni. Aber die preussischen Annexionen haben Alles verdorben.“

Besonders merkwürdig ist folgender Zusatz, den der Verfasser etwas weiterhin Obigem beifügt: „Es wurde gesagt: Oesterreich muß wieder in ein deutsches Verhältniß hineinkommen; es muß dies umso mehr, da Preußen durch seine Annektions-Politik jedes engere Bundesverhältniß nach den früheren Projekten der kleindeutschen Partei selber unmöglich gemacht und damit einen Weg betreten hat, der, konsequent verfolgt, zur Losreißung der deutschen Provinzen des Kaiserstaates und zur Zertrümmerung der Monarchie führen müßte.“ Von dem Eintritte des Herrn v. Reust in das Ministerium versprechen sich die Hist.-pol. Blätter wenig. Dann kommt das Journal auf die bisherige Politik Oesterreichs zu sprechen, findet, daß man sich in Wien besonders in Bezug auf die Unterstützung, welche man von der fortschrittlichen Opposition gegen Bismarck erwartet, getäuscht habe, und zieht, nachdem es die inneren Verwicklungen Oesterreichs erörtert, Folgerungen auf dessen auswärtige Politik. „Aus der ganzen Lage ergibt sich“, bemerkt das Blatt, „daß Oesterreich eines Erfolges nach Außen auch zu dem Zwecke bedarf, um sich aus seinen inneren Verlegenheiten herauszurufen. Das wird täglich klarer. An gebotenen Gelegenheiten wird es nicht fehlen, denn in der großen Krisis ist nur ein Stillstand, kein Abschluß eingetreten, und die eigentliche Katastrophe steht immer noch bevor. Sie wird unfehlbar mit dem Einsturze des Halbmondes verbunden sein. Bei dieser Umwälzung ist Oesterreich ohnehin der Nächstbetheiligte, und es wird sich hoffentlich fortan umso mehr als solcher fühlen und geriren, nachdem ihm auf dem westlichen Verbindungsgang so schnöde die Thür gewiesen worden ist.“

Marburger Berichte.

(In der Sitzung der landwirthschaftlichen Filiale), die am 7. November abgehalten wurde, kam der vor zwei Jahren schon gestellte Antrag: auf eine Vertretung der Landwirthschafts-Gesellschaft hinzuwirken — neuerdings zur Sprache. Es wurde mit Bedauern erklärt, daß auch in der heurigen Versammlung der Landwirthschafts-Gesellschaft diese Frage nicht erledigt worden. Herr Brandstätter wird nach dem Beschlusse der Filiale in der nächsten Sitzung des Central-Ausschusses (2. Dezember) noch einmal beantragen, die Gesellschaft wolle nach dem Rechte streben, einen Abgeordneten in den Landtag zu senden — oder es mögen Ackerbaukammern errichtet und den Handelskammern gleichgestellt werden. — Moriz von Kaiserfeld, der neuerwählte Präsident der Landwirthschafts-Gesellschaft wird einer brieflichen Mittheilung zufolge nach erlangter Bestätigung die Filialen besuchen und auch einer Sitzung der hiesigen beiwohnen: die Filiale beschloß, Herrn von Kaiserfeld schriftlich einzuladen und ihm die Bestimmung des Sitzungstages zu überlassen. In der Frage betreffend die Ergebnisse der heurigen Weinerte war Herr Dr. Mülle Berichterstatter. Die Frage sei nach zwei Richtungen zu beantworten: es müsse der verhältnißmäßige Ertrag nach Jochen berechnet und der Gehalt des Weinmostes untersucht werden. Freiherr von Rasttheilte mit, daß in der Gemeinde Kobbach, deren Rebgründe durch Frost und Hagel gelitten, das Verhältniß ungewöhnlich sei. Herr Hauptmann Seidl habe auf 15 Joch 60 Startin, ein nur eine Viertelstunde von ihm entfernter Besitzer auf einem gleich großen Flächenraume 10 Eimer, Herr Biegner auf 10 Joch nur 5 Eimer gelesen, ein Besitzer von 4 Joch habe die Lese ganz unterlassen. Die Landwirth, die eine gute Lese gehabt, seien in der Minderheit. Die Weingärten des Herrn von Kriehuber haben in Windisch-Büheln auf 1 Joch 5 Eimer, in Melling 2, in Radwill 2 1/2, in Luttenberg 3 Startin geliefert. Herr Dr. Franz Duchatsch erhielt in Sauritsch von 7 1/2 Joch 28 1/2 Startin, Herr Brandstätter in Picken beim Unterklauen von 24 Joch 3 1/2, bei der Lese 108 Startin. Der Wolfenauer in Jerusalem (Luttenberg) ergab auf 7 1/2 Joch 10 Startin: die Lese wurde spät vorgenommen — zwei Drittel der Trauben waren zibeiben: bei guter Bearbeitung hätte der Ertrag sich verdoppelt. In der Gemeinde Traugutisch lieferten 4 Joch nur 7 Butten. Herr Bregl erntete von 2 1/2 Joch in Haus am Bacher 20 Startin, während er im vorigen Jahre nur 4 Startin gelesen: 4 Joch in Kobbach lieferten 25 Startin, während der Ertrag sich im vorigen Jahre nur auf 7 Startin belief. Wo Herr Bregl im vorigen Jahre zu Picken auf 2 1/2 Joch nur 3 Startin gelesen, kelterte er heuer 13 Startin. Acht Joch, welche das hiesige Domkapitel in Sauritsch besitzt, ergaben 25 Startin. Rebgründe in Telentschen und Ranzenberg (Windisch-Büheln) mit einem Flächenraume von mehr als 3 Joch lieferten 60 Maß. Herr Assessor Nagy erntete von 11 Joch in Luttenberg 29 Startin, sein Nachbar, der Luttenberger Schullehrer, von 1300 Quad. Klastern 5 1/2 Startin. In der Gemeinde St. Marein bei Kobbach wurde gar nicht gelesen. Herr von Fyhrer erhielt von 20 Joch in Haus am Bacher 30 Startin, aber nur in den höheren Lagen, die ungefähr 8 Joch einnehmen: die übrigen 12 Joch in der Ebene gaben keinen Ertrag. Freiherr von Rast sprach von den Hoffnungen, welche die Weinbauer im Frühling dieses Jahres geübt: der Ansaß war bis zum 24. Mai so reichlich, wie selten — das Jahr 1835 allein halte vielleicht einen Vergleich aus. Die hoch gelegenen Weingärten haben ein sehr gutes Erträgniß geliefert, Kapital und Arbeit sehr gut verzinst: in niedere Lagen sei der Frost nicht allein für dieses Jahr von den nachtheiligsten Folgen gewesen — das Holz, welches nach dem Froste wieder getrieben — habe durch die Kälte am 13. und 14. Oktober so schwer gelitten, daß auch für das kommende Jahr die Aussichten getrübt seien.

(Schaubühne.) In dem Lustspiele: „Die Gefangenen der Czarin“ von W. Friedrich zeigte Fräulein Hybl als „Czarina“ was künstlerische Auffassung und Durchführung einer Rolle vermögen: die Feinheit des Spieles entzückte das Publikum. Herr Jantsch, welcher den

„Alexis Razimowski“. Lieutenant, gab, stand dem Fräulein Sybl ebenbürtig zur Seite. — Das Genrebild: „Der Kurmärker und die Picarde“ war zum Theile verfehlt. Herr Schönau hatte den Charakter des Landwehrmanns Friedrich Wilhelm Schulze nicht ergründet, war in Ton und Haltung zu sehr Possenspieler, was namentlich bei dem Liede vom Lauenbaum störte. Fräulein Wögnier trat in diesem Stücke als „Marie“ zum zweiten Male auf, war etwas besser bei Stimme, als das erste Mal, sang aber noch nicht mit dem reinen Klange derselben. Im Bereich der höheren Töne ist der Künstlerin mehr Leichtigkeit zu empfehlen.

(Verwundet.) Im Gasthause des Herrn Bauer auf der Lände entstand vor einigen Tagen ein leidenschaftlicher Wortstreit zwischen einem Führer vom Bataillon Hartung und einem Kaiserjäger. Der Wirth bemühte sich, Frieden zu stiften. Der Jäger, der sein Bajonnet gezogen, verwundete Herrn Bauer gefährlich: es wurde ihm die rechte Wade durchstochen und das Bein verletzt. — Wir beklagen also wieder eine Folge des Waffentragens außerm Dienste, das bereits so manches Verbrechen, so viel Unglück verschuldet. In Baiern ist vor Kurzem verordnet worden, daß jeder Soldat, der bei solchem Anlaß die Waffe zieht, das Recht, dieselbe außerm Dienste zu tragen, auch dann verliert, wenn keine Verwundung stattgefunden. Wäre eine solche Verfügung nicht auch hier zu Lande nothwendig, wenn man sich schon nicht entschließen kann, das Tragen der Waffen außerm Dienste gänzlich zu verbieten?

(Diebstähle.) Im Hause des Herrn Notar D. Reiser (Biltringhofgasse) wurde vor drei Wochen ein messingener Mörser aus der Küche entwendet und am 4. d. M. der Nagel ein Umbhängtuch gestohlen. Kühner war das Verbrechen, das im gleichen Hause am Dienstag verübt wurde. Mittags, zwischen 12 und 1 Uhr, während des Essens, wurden aus den Wohnzimmern entwendet: eine goldene Damenbroche, eine goldene Spring-Ankeruhr sammt Kette, eine Brieftasche mit 40 fl. und sechs Männerleibchen, darunter eines von Sammt und eines von Atlas.

(Seil-Überfuhr bei Fresen.) Die Statthalterei hat dem Herrn Glasfabrikanten Johann Wohal in St. Lorenzen auf fünf Jahre die Bewilligung erteilt, bei Fresen-Reisnigg eine fliegende Brücke über die Drau zu errichten.

(Vereinsleben) Heute beginnen die Unterrichtsstunden im kaufmännischen Verein. Herr Professor Gasparitsch trägt an jedem Frei-

tag und Dienstag Abends von 9 — 10 Uhr italienische Sprache vor, Herr Professor Klemm Buchhaltung an jedem Freitage Abends von 8 — 9 Uhr und Handelskorrespondenz um dieselbe Stunde an jedem Dienstag. In den Mittwochversammlungen werden freie Vorträge über verschiedene Gegenstände des kaufmännischen Wissens gehalten und am Samstag wird der Fragelasten geöffnet.

(W. von Tegetthoff) wird sich am 14. November mit dem amerikanischen Staatsmanne Fog in Triest einschiffen, um die Reise nach Amerika anzutreten.

Letzte Post.

Dem steiermärkischen Landtage sollen vorgelegt werden: der Voranschlag für 1867, ein Wasserrechts-Gesetz, eine Aenderung der Landtags-Wahlordnung und der Entwurf, betreffend die Errichtung eines Zwangs-Arbeitshauses.

Die Linke des ungarischen Landtages beabsichtigt, die Selbstvertagung bis zur Herstellung des gesetzlichen Zustandes zu beantragen.

Der Papst soll erklärt haben, nöthigenfalls nach Spanien abzureisen.

Der größte Theil der aufständischen Randboten hat seine Unterwerfung angekündet.

Eingesandt.

Dem Vernehmen nach wurden die Verzehrungssteuer-Abfindungsverhandlungen mit den Sektionen Maria-Rast, Leitersberg, Sellnitz und St. Lorenzen auf einen späteren, bereits sehr nahe gerückten Termin vertagt, und die Petition der Gemeindevorstände dieser Sektionen in mehreren Punkten von der hohen Statthalterei befriedigend erledigt. Bis heute ist von amtlicher Seite keinerlei Einleitung getroffen, die Gemeindevorstehung Rothwein, oder die hier zugehörigen Gewerbsparteien von der Entschliebung der hohen Statthalterei zu verständigen, — da es aber erwünscht wäre, rechtzeitig Voreinleitungen treffen zu können und man auch nicht weiß, ob die übrigen zahlreichen Gemeinden verständigt sind, so empfehlen sich der geneigten amtlichen Aufmerksamkeit

Mehrere verzehrungssteuerpflichtige Gewerbsparteien. Rothwein den 8. November 1866.

Telegraphischer Wiener Cours vom 8. November.

| | | | |
|---------------------------------|-------|------------------------------|--------|
| 5% Metalliques | 59.80 | Kreditaktien | 150.50 |
| 5% National-Anlehen | 66.25 | London | 128.25 |
| 1860er Staats-Anlehen | 79.25 | Silber | 127.25 |
| Banaktien | 718.— | K. K. Münz-Dukaten | 6.11 |

PETROLEUM

schönstes weißes, unentzündliches und vollständig geruchloses
empfeht zum billigsten Preise en gros & en detail
Jos. Albensberg's Sohn. (426)

Ankündigung.

Der Gefertigte zeigt hiemit einem P. T. Publikum an, daß er sein **Atelier** für Photographiemalerei, Zeichnen und höhere Kalligraphie mit 1. November d. J. eröffnet hat.

Auch wird Unterricht im Zeichnen jeden beliebigen Genres, als: Köpfe, Landschaften, Ornamentik, Blumen, Früchte zc., so wie in der höheren Kalligraphie in und außer dem Hause erteilt.

Aus Gefälligkeit übernimmt auch Herr A. Ferling son. vorkommende Aufträge. (417)

Sigmund Bleibtren,
akad. Maler und Kalligraf, Biltringhofgasse Nr. 44.

Gottes Segen!

(428)

Mit dieser hübschen und ostbewährten Glücksdevise empfehle ich zum Preise von nur 2 Gulden für 1 Stück inclusive Stempel

10 " " 5 " " "

20 " " 11 " " "

Promessen auf 1864er Staatslose aus den Serien
2436, 57, 2799, 3288, 3639,
46, 52, 3774, 75, 3818, 3838.

Die Gewinnziehung findet schon am Samstag den 1. Dezember hier in Wien statt, und ist der Haupttreffer diesmal

250,000 Gulden.

Aufträge aus den Provinzen mit Beifügung des Betrages werden prompt ausgeführt. Auf Wunsch erhält man die amtliche Ziehungsliste, so wie die gewonnenen Gelder allsogleich zugesandt. Man biete dem Glücke die Hand! **Eduard Lipstadt,** Wien, Wollzeile 9.

Der Gefertigte erlaubt sich hiermit, seinen geehrten Kunden die Anzeige zu machen, daß er sein **Manufaktur- & Schnittwaaren-Geschäft** am 5. d. M. in das neuerbaute Haus, Grazervorstadt 27, verlegt hat. Bei dieser Gelegenheit dankt er für das ihm durch eine Reihe von Jahren geschenkte ehrende Zutrauen und bittet, ihm daselbe auch in Zukunft erhalten zu wollen. Mit Hochachtung

Jos. Wundsam.

429)

Zur gefälligen Kenntnissnahme.

Ermuthigt durch das mir von dem verehrten P. T. Publikum bisher reichlich geschenkte Zutrauen, sowohl in **Verpackung und Expedition von Gütern aller Art, als auch Lagerung von Gütern und Effekten** zc. — durch mein konzessionirtes **Dienstmann-Institut**, habe ich zur Bequemlichkeit der P. T. Auftraggeber nebst den sonstigen Personen- und Güterfuhrern auch **einen viersitzigen Broom**, welcher besonders bei der eingetretenen Kälte sehr erwünscht sein dürfte, zu billigen festgesetzten Preisen im Institut-Comptoir: Burggasse Nr. 145 zur Verfügung gestellt. Hochachtungsvoll

Anton Hoinigg,

Inhaber des Dienstmann-Institutes „EXPRESS“ in Marburg.

424)

Gegen alle, oft mit vielem Gepränge angekündigte Bahnmittel, besonders solche, die Zahnschmerzen unfehlbar zu stillen im Stande sein sollen, ist man nachgerade etwas misstrauisch geworden, da keins sich derart zu bewähren vermochte, daß es mehr als vorübergehende Aufmerksamkeit erregte. Ein Mittel dieser Art jedoch, das freilich weniger betäubend als reinigend und stärkend auf Mundtheile und Zähne wirkt und dadurch die Mund- und Zahnkrankheiten allmählich aber gründlich und dauernd beseitigt, macht von obiger Regel eine erfreuliche Ausnahme. Es ist dies das k. k. österr. austr. priv. und erste amer. und englisch patentirte **Anatherin-Mundwasser***) des prakt. Zahnarztes Herrn Dr. J. G. Popp in Wien, das seit länger als 14 Jahren nicht nur seinen Ruf erhalten, sondern denselben stetig weiter verbreitet und fester begründet hat. Von Zeugnissen über seine vorzüglichen Eigenschaften, die in Menge vorliegen und täglich sich mehren, möge das nachstehende hier Platz finden: Das mir von dem Herrn Zahnarzt Dr. J. G. Popp in Wien übergebene „Anatherin-Mundwasser“ ist in meinem Laboratorium der chemischen Analyse unterworfen und als durchaus frei von schädlichen organischen sowie unorganischen Stoffen und demzufolge als empfehlenswerth befunden worden, was ich hiermit der Wahrheit gemäß bescheinige. Berlin, den 31. Juli 1864.

(L. S.)

Dr. F. L. Sonnenschein.

Privatdocent der Chemie an der kgl. Universität und vereidigter Sachverständiger bei den kgl. Gerichten.

60)

*) Zu haben: in Marburg bei Herrn Bancalari, Apotheker, und in Landmann's Kunsthandlung; in Cilli bei Herrn Crispar und in Saumbach's Apotheke.